

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 30 (1954-1955)
Heft: 3

Artikel: "... Auf Heu und auf Stroh ..." : eine Weihnachtserzählung
Autor: Bellmont, Anna
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071214>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



EINE WEIHNACHTSERZÄHLUNG

Von Anna Bellmont

MIT merklicher Zufriedenheit betrachtete die rundliche Frau das Stück Fleisch, das der Metzger für sie auf die Waagschale legte. Käch und von vertrauenerweckender Färbung, schien es in ihren Augen geradezu fröhlich den leichten Ausschlag der Waage mitzumachen. Und warum auch nicht; ist es dem Fleischmöcklein nicht eine Ehre, in die Hände einer guten Köchin zu geraten, die ihm schon jetzt in Gedanken mit dem Saucenlöffel flattiert?

Doch jäh verwandelt sich der Gesichtsausdruck der träumerischen Köchin, als die Ladentür sich öffnet und sie beim Umdrehen ihrer Schwägerin Elsbeth ins Auge blickt. Oh, könnte sie doch den Metzger für die nächsten paar Minuten mundtot machen! Nur bis das Fleisch, vor allzu klarem Blick gesichert, in ihrer

Tasche ruht. Aber der Metzger, den stummen Wünschen gegenüber taub und blind, gibt das Fleisch unter genauer Gewichts- und Qualitätsangabe zum Einpacken an seine Frau weiter, und die tut mit ihren dicken Fingern auch noch umständlicher, als es sein müßte.

«So, so...», merkte sich die Hinzugekommene, «zwei Pfund Chalbsbrate ... zmitzt i der Wuche Chalbsbrate!» Dann verlangte sie ihr halbes Pfündlein gehacktes Rindfleisch.

Zum Glück waren es nicht Eier, die auf dem Heimweg Frau Züsis Tasche beschwerten, sonst hätte sich deren temperamentvolles Schwingen höchst nachteilig auswirken müssen. Das Fleischmöcklein aber bot sich beim Auspacken immer noch sanft und unbeteiligt ihren Augen dar und verfehlte denn auch nicht, die Erboste zu beruhigen. Schließlich ging es

und auf Stroh...



die Schwägerin hinten und vorn nichts an, was sie auf den Tisch brachte... die letzte Rate des Sündengeldes wird ja nun bald bezahlt sein, und Elsbethli — sie gebrauchte den Diminutiv recht spöttisch — hatte früher gern genug bei ihren Geburtstagsbräten mitgehalten, früher, bevor das Unglück geschehen war mit den Buben. Und eigentlich ist es ganz recht, wenn ihr bewußt wird, daß sie dennoch Geburtstage feiern! Und schon schießt aus dem Trotz wie eine Giftblume der Gedanke, daß es schließlich nicht ihr Bub sei, der mit einer verstümmelten Hand herumgehe. Doch erschrocken ob solchen Untiefen, köpft Frau Züsi das böse Gewächs mit aller Energie: «Schäm di! ... Si händs glich nuch vil schwerer... was bedütet nebet ere strupierte Hand es bitzeli Geld... wä mes au bös mues zämechratze! ... Und der arem, arem Fridli..., nei... ke Rueh überchunnt der Herrgott vor mer bis er em di gschändet Hand wider gsund macht... Wänns au zum Glügg nu di lingg isch, so färbt ja settigs glich uf der ganz Mäntsch ab.»

«Aber...», maulte sie dann gleich wieder, «i ettisem händ si ietz glich e verdienets Tüpfli überchuu uf d Hochmuetsnase... immer händ si gmeint, ire sigi der Gschieder, und wänn si nüd d Ufgabe zäme mieched, hetti dä der Franzli nüd eso gueti Zügnißli... Und ietz... we gaats?... Kes Wort reded si mitenand und... ke leche isch er abekiit!... Vilicht isch es dä i derna ettisem gad umgekehrt... im Zeichne wetti ämel nüd zraaß naachefrage!»

Unter solchen Selbstgesprächen gelangte das Brätlein in die Pfanne, d Pommfritli, wie sich die Köchin liebevoll ausdrückte, wurden vorbereitet und ein Apfelkuchen in den Ofen geschoben. Stolz wie gewohnt, teilte Frau Züsi

dann am Mittag ihre Gaben aus und aß selber wie ein Vögelchen; denn sie brauchte gleichsam nur noch das Tüpfchen aufs i, ihre wahre Speise bestand in der Genugtuung, daß sie von ihren Männern einmal mehr zur besten Köchin der Welt erklärt wurde. Und Franz mußte es ja schließlich wissen, er, der als Monteur in der ganzen Schweiz herumkam.

«Ämel der Schwager Fridolin überchunnt nüt settigs unter d Zänd», schoß es ihr beinahe heraus; aber im letzten Augenblick gelang es ihr, sich zu beherrschen. Nicht etwa aus Liebe zu Elsbeth, sondern weil ihr bewußt wurde, daß ihr Festmahl damit zu einem wenig bekömmlichen Nachtisch käme. Weder Mann noch Bub schienen es zu schätzen, wenn sie den Streit antönte. Franz schwollen jedesmal die Adern an den Schläfen, und sein Blick wurde so stählern, daß sie stets im unklaren blieb, ob nicht zunächst einmal ein Dolchstoß in ihre Richtung gehen würde, und Franzli beugte stumm wie eine überzeitige Sonnenblume das Haupt. Ja — der arme Bub — schämen sollten sie sich, einem Kind solch einen Gewichtsstein anzuhängen! Als ob Fridli nicht schon hundertmal etwas getan hätte, was ebenso gut zu einem Unglück hätte ausarten können. Wenn da jedesmal der Teufel eine Sense in die Nähe gestellt hätte! Daß man für das Unheil zahlen muß, wäre trotz allem noch zu überwinden; aber Franzli scheint ihr manchmal gar nicht mehr derselbe Bub zu sein wie früher. Und das ist eben der Haken: Man sollte ihm auf jede Art und Weise helfen zu vergessen und ist gerade durch das Unglück mit dem Geld knapper denn je.

Bevor Fridlis Vater sich am selben Tag zu Fleischküchlein und Kartoffelstock an den

Tisch setzte, riß er mit Stirnrunzeln vom Küchenkalender das überholte Blatt weg. Frauen können doch einfach nicht Ordnung halten in solchen Dingen, dachte er, dann machte ihn die Zahl am Kalender stutzig: «Der Zweiezwänzigscht! Hütt het der Franz Geburtstag!» Ein leises Aneinanderklirren von Geschirr war die Antwort auf seine trockene Meldung. Der Sohn fehlte heute bei Tisch, sonst wäre der Geburtstag seines Onkels nicht erwähnt worden.

Frau Elsbeth dachte an den Kalbsbraten und schwieg etwas beschämt. Schließlich konnten sie nicht ihrer Lebtage in Sack und Asche gehen. Immerhin: als sie gewährte, daß der Mann trotz dem erinnerungsbeladenen Datum ihren Fleischküchlein mächtig zusprach, konnte sie ihre Gedanken doch nicht völlig für sich behalten. «Händ si zalt?» fragte sie.

«Chusch tängge», höhnte Fridolin, «... ja ... wänn sis im Sagg hetted we im Chopf!»

«Wänns nu au em Fränzel duezmal e chle weniger pressiert hetti», hieb seine Frau in die gleiche Kerbe, diesmal allerdings bloß in Gedanken, «aber nei ... wänn eine schu zuserscht uf em Heuwage staat, mues mene noch a de Beine pagge!»

Solcherart waren seit dem Unglück immer und immer wieder die Gespräche und Selbstgespräche in den Familien der zwei Brüder. Alles hatte sich verschworen, daß aus übermütigem Bubenspiel Leid und Haß sproß. Natürlich — Franzli hatte sich dessen nichts vermocht, daß der Gehaschte beim Sturz vom Wagen gleich noch in eine Sense gefallen war. Aber hätte er den Vetter nicht am Fuß gezerrt, wäre er nicht gestürzt, und es hätten ein Dutzend Sennen dort stehen können, ohne Schaden anzurichten.

Ja — diese Sense! Wie oft ist sie nicht Frau Elsbeth schon im Traum erschienen. Bald steht sie da, wie eben eine Sense dasteht, an eine Hausmauer, an eine Gadenwand gelehnt. Sie steht bloß da, ohne jede Andeutung einer Bewegung, und doch ist die Traumwelt voll quälender Unruhe. Immer muß Frau Elsbeth zu ihr hinstarren und sich abmühen mit der Frage, wo sie die Sense, gerade diese eine Sense, schon gesehen hat. Manchmal aber ist es viel schlimmer. Wie aus eigener Gewalt und Vollmacht setzt sich die Sense in Bewegung, und die Träumerin findet keinen Winkel, der ihr Schutz böte vor dem Ungeheuer. Schon lange ist der Sommer vorüber, und die Un-

glückssense hängt mit andern still in einem Gaden; aber ist es nicht, als ob sie nachts umginge, um das letzte Hälmchen nicht zu verpassen, das an verwandtschaftlicher Zuneigung noch irgendwo sprießen könnte? Nicht umsonst hat man den Tod mit einer Sense ausstaffiert, denkt Frau Elsbeth manchmal wehmütig; bloß an den Wörtlein «wänn» und «wäme», die einen so unheilvoll an die Vergangenheit fesseln, geht sie blind vorbei.

*

UNTERDESSEN wurde es Winter im Lande, und als es gegen Weihnachten ging, hielten es junge Beine unter Tisch und Stühlen überhaupt nicht mehr aus.

Wehmütig blickte Frau Elsbeth ihrem Fridli vom Stubenfenster aus nach, als er einmal am Spätnachmittag mit dem Schlitten von daheim fortging. Seine Skier stehen nach wie vor auf dem Estrich; denn Fridlis linke Hand vermöchte keinen Skistock zu halten, und wer weiß, ob sie es je wieder vermag. Der Fränzel natürlich — nein, sie will nicht schon wieder bitter werden — es nützt doch nichts. «Aber der Fridli wär doch hüür schu am Kantonale bi de Juniore eine vu den Erschte gsii . . und ietz het er statt dessen en armseligi Schnuer i der Hand und gaat gu aberiite . . we d Maitli», fügte sie etwas ungerechtfertigt hinzu. «Was gaat ächt inem vor, wäner der Fränzel uff de Schiine gsiit? As si aber au usgrechnet noch i di gliich Klauf günd!»

Erst nachdem die unglückliche Mutter das Elendsseil wieder einmal ganz abgehaspelt hatte, kam es ihr in den Sinn, daß man ja für den Vater im Möösli etwas abholen sollte, und ihr selber ist das zu weit. Sie reißt das Fenster auf . . zu spät . . kein Fridli in Sichtweite. Sie ruft, so laut sie kann; aber kein Mensch gibt ihren Ruf weiter, und Fridli selber vermag er offenbar nicht mehr zu erreichen. Sie ärgert sich: «So gaats, wäme nüüt as im Unglugg ummenüelt.» Rasch zieht sie die Schuhe an, reißt den Mantel vom Haken und rennt ins Freie. Aber auch jetzt ist es wie verhext . . niemand scheint Fridli gesehen zu haben. Wie wenn er samt seinem Schlitten unter eine Tarnkappe geschlüpft wäre, denkt sie ärgerlich, womit sie zwar nicht den Tatsachen, hingegen Fridlis momentanen Wünschen sehr nahe geriet. Erst nach etlichem Hin und Her bekam sie durch ein Mädchen sichern Bescheid. Sie

überlegt, ob sie nicht einfach stehen bleiben soll, bis Fridli auf seinem Davoser hinunterfährt, geht dann aber weiter, um nicht kalte Füße zu bekommen. Gedankenverloren verschnauft sie nach einiger Zeit ein bißchen, indem sie sich vor den sausenden Schlitten auf ein abzweigendes Sträßchen rettet.

Dann setzt sie ihren Weg fort. Plötzlich wird sie jedoch von einer undeutlichen Erinnerung geplagt: waren neben dem Sträßchen nicht auf kurzer Strecke frische Schlittenspuren eingegraben, als ob jemand abkürzend von der Straße darauf hingezielt hätte? «Äpa . . .» weist sie sich zurecht, «was hetti der Fridli z sueche gege d Saaten use!» Sie geht weiter, geschwinder als bisher, und die halbe Dorfjugend jöhlt talwärts an ihr vorbei, nur kein Fridli.

Aber unvermittelt macht sie kehrt und geht zum Weglein zurück. Es ist schon leicht dämmerig geworden unterdessen, und sie muß ihre Nase tief halten, um die paar Fußabdrücke neben den Schlittenspuren zu prüfen. Doch wahrhaftig: es könnte Fridli gewesen sein; denn wenn der Schuhmacher für ihn auch kein eigenes Nagelmuster ersonnen hat, so fehlen auf jeden Fall genau die zwei Nägel, die sie heute früh an ihres Buben Schuh vermißt hat. Das Mutterherz flattert wie ein aufgeschreckter Vogel: «Was het der Fridli bi de Saaten usse verlore? . . . Sind da ette Maitli im Spiel?»

Es braucht ja deswegen nichts Ungefreutes zu sein, beruhigt sie sich; aber sie hätte solche Heimlichkeiten bei ihrem Buben nicht erwartet. Da bildet man sich ein, untereinander ein Verhältnis zu haben, in dem kein Brösel Heimlichkeit sich verkriechen und verbergen könnte, und plötzlich steht man vor einem Rätsel. Beunruhigt hastet sie auf dem schmalen Weglein ins Feld hinaus. Fabrikler benützen das Sträßlein manchmal als Abkürzung zu ihrer Arbeitsstätte; aber dort hat ja Fridli nichts verloren, und unterwegs steht kein Haus. Auf weite Strecken verlieren sich seine Spuren vollständig; aber ihr Bub kann doch nicht mitten im Feld sich verflüchtigt haben wie Dampf, und so geht sie einfach weiter. Vor lauter Aufregung vergißt die Mutter ganz, daß zwar in dieser Gegend keine Häuser stehen, aber etwas abseits hinter dem Wäldchen sich ein Heuschober befindet — Vetter Hansens Heuschober —, bis sie plötzlich Fridlis Spuren in dieser Richtung entdeckt.

Sie bekommt vor Schreck beinahe die Farbe eines Ziegerstöckleins: «Um ettis Rechts chus da chuum mi guu . . . o du liebe Gott», fleht sie inbrünstig, «lueg mer zum Fridli . . . hesch ne ja schu gnueg gschlage», fügt sie bitter bei. «Wirf nüd alles Übel a der gliich Huuffe . . . säg mer, was i chännt tue, für der z gfall . . . straf miich, wänn ettis z strafen isch . . . aber las mer der Fridli nüd ab der Hand . . . ich vertrittis eifach nümme . . . und der Vatter au nüüd . . . hängg nüd Tag für Tag Sunne und Sterne use, wänn für üüs nu Tunggels hesch!»

Aufgeregt hastete sie Vetter Hansens Heugaden zu, um dem Übel so rasch als möglich in die Speichen zu fallen. Um sie herum ist Stille, nichts als Stille. Wie schön dünkte sie auf sonntäglichem Spaziergang mit Mann und Kind der Winter über dem Breitfeld; aber jetzt ist sie fast feindselig, diese Ruhe ringsum. «Das wär doch dene Schneehüffe gliich, wäme tot umfiel vor Eländ», denkt sie beinahe erbst . . . und d Tanne wurdet ir Nase um ke Santimeter weniger höch zum Himmel ufe stregge.»

Bei dieser Vorstellung mußte Frau Elsbeth auf einmal lächeln, und schon wird der Reiß im Sorgentuch ein wenig breiter. «Sogar d Schwägeri wurd mer glaubi gad ietz als halben Ängel vorchuu, wänn si mir begegnet!» Und dann greift sich Fridlis Mutter an den Kopf: «Ich Sorgenaarr . . . vilicht gaats da um nüüt as um ene Bueberauchete!»

Wie kann man nur so am Nächstliegenden vorbeistolpern, denkt sie befreit, so geht's, wenn man die Nase stur auf eine vermeintliche Fährte heftet. Im Nu war sie nun beim Heuschober, aber kein Deut von Tabakgeruch. Die Luft ist so sauber, als wäre sie soeben chemisch gereinigt worden von allem Erdenleid. Doch der Türriegel ist zurückgeschoben, und nun hört sie auch Stimmen. Wie wenn ihr mindestens ein Dutzend Wäscheklammern ins Herz greifen würden, wird es der Armen, und lautlos wie eine Katze pirscht sie sich am Holunderbaum vorbei, seitwärts an die südliche Gadenwand, von der aus mehrere Lichtfäden in den Schnee fallen.

Voll zitternder Neugier nimmt sie die Lichtfäden als Wegweiser für das Auge. «Was me gsii het, het me dä gsii», argumentiert sie dem ungeduldigen Ohr gegenüber. Aber bald muß sie einsehen, daß Licht durchkommt, wo das menschliche Auge versagt. Wie willkommen wäre nun eines der vielgeschmähten Ast-

löcher! Einen Augenblick überlegt sie, ob sie nicht auf einer andern Seite des Gadens mehr Glück hätte; aber dann glaubt sie, keine Sekunde mehr verlieren zu dürfen. Fest preßt sie das linke Ohr, das immer etwas schärfer war als sein Gespane, an eine Bretterspalte, drückt die Hände an die Brust und blickt unter ihrem von Kälte und Atem weiß gewordenen Stirnhaar hervor wie das Fuchselein aus dem Unterholz.

Und schon sperrt sie stumm den Mund auf, und ihre Augen werden groß und größer: «... Der Fridli und der Fränzel!» Beinahe hätte sie sich vor Überraschung in den Schnee gesetzt.

«... isch dänn aber e Wenfall», hörte sie ihren Buben sagen, «immer Wenfall, wäme chu frage „an wen oder für wen“. Aber suscht ... isch er gar nüd leid ... es ...»

«Es het mi selber au tunggt», unterbricht ihn Fränzel freudig, «es isch, we du gseit hesch: sobald ich tängge, ich verzellis eifach e dir, so gaats ringer.»

In Frau Elsbeths Herz paffte es wie in kochendem Maisbrei: «Mir Alte günd mit Hore uffenand los i der Meinig, mer tegged als Stoßtrupp Glügg und Lebe vu üserne Chind, und wämen emaal derzue chunnt zruggzluege, so isch d Nachhuet uuf und dervuu und ... milchsüppelet mitenand ... We chänd eim au Chind verblände ... und über eim usewachse ...», gibt sie halb widerwillig sich selber zu.

Aber natürlich ... das große Herz muß man bei ihrem Buben suchen, er kann es offenbar nicht mit ansehen, wenn es mit Fränzels Leistungen in der Schule abwärts geht, gerade jetzt, da die Aufnahmeprüfung für die Sekundarschule bevorsteht.

Gleich bekommt der Mutterstolz jedoch einen Dämpfer — die Rollen scheinen plötzlich vertauscht zu sein. Sie hört zwar mehr rascheln als reden; aber sie ahnt aus Erfahrung, um was es jetzt geht: um Fridlis Zeichnungen. «O di verflixte Bahnschine ... wo me doch weiß, as sie uff der ganze Welt niene i eim Strich wiitergünd! Chännt me uff die Art em Aug schließli nüd alles und jedes durtue? ... Aber ebe, offebar begriifts der Fränzel!»

Unterdessen ist ihr Ohr halb angefroren, und die Füße wollen nicht mehr stille stehen. Eigentlich wüßte man nun ja genug, überlegt sie, und die Sache verdauen könnte man am warmen Ofen daheim ebensogut, und meistens hatten die Zeichnungskorrekturen den Ab-

schluß gebildet beim gemeinsamen Aufgabemachen. Erwischen lassen darf sie sich um keinen Preis. Schon schlenkert sie einen Fuß, um ihn marschfähig zu machen, da sagt ihr Bub ganz laut: «Spared mer d Batterie ... mer chänd ja im Tunggle noch e chle rede.» Und schon sind die Lichtfäden im Schnee verschwunden.

Entschlossen stellte die Lauscherin den Fuß wieder ab. «Verzellt der Fridolin nüd au das Wichtigscht erscht, wänns tunggel isch i der Chamer?» Bald hört sie es geheimnisvoll rascheln aus der Dunkelheit, und sie vernimmt, daß Fränzel einen Sack Weihnachtsguezli mitgebracht hat. «Oh», denkt sie ganz sehnsüchtig, «ds Züsis Mailänderli und Zimetsterne ... schu e ke Mäntsch bringts eso hare we es!» Sie vermeint förmlich den weihnachtlichen Duft zu spüren. Könnte sie mit Geisterhand einige Münsterli ergattern, keinen Augenblick würde sie sich besinnen.

«Iß es ietz», mahnte Fränzel mit gedrückter Stimme, «an üere Baum chänd ja doch ke Chrämli mü us der Chilchgaß!»

Frau Elsbeth hielt den Atem an.

«Mer händ gar e ke Baum», antwortete ihr Bub so trocken, als ob es sich um ein Stück gewöhnlichsten Holzes handeln würde.

Stille.

«Wer het nüd welle?» Scheu kamen die Worte aus Fränzels Mund, so scheu, daß sie das Gefühl hatte, sie hätten sich bei Licht überhaupt nicht hervorgewagt. Was wird Fridli sagen?

Er ließ es bei einem einzigen Wort bewenden: «Ich!»

«Du ... du ...», Fränzel schien ganz erschüttert zu sein.

«Nüd esoo we du meinsch ... nüd esoo we du meinsch!» kam es darauf rasch zurück: «Ich will nüüd, wills mi nüd freuti ... uuni dich ... uuni di luschtige Gschichtli vu dim Vatter und uuni üer Zimetsterne am Baum ... so ettisem säg ich eifach nümme Wienacht! Und zumene Schinggenesse gchöred au mii as nu drüü!»

Ein Weilchen blieb es mäuschenstill, dann meldete Franzli unvermittelt: «Mer händ au e ke Baum.» Er bemühte sich offenbar, der Sachlichkeit seines Veters nicht nachzustehen, doch war ein leiser Unterton von Stolz nicht zu überhören. Immerhin schien es Frau Elsbeth, als wäre der Stolz auf die baumlose Weihnacht des Elternhauses noch nicht sehr

alt und lebenskräftig, und mütterliches Erbarmen erwachte in ihr: «Er hets au schwär, nüd nu der Fridli!» Es ist gewiß nicht das erstemal, daß sie so denkt; wer könnte so ungerecht sein; aber jetzt, jetzt sehnt sie sich darnach, den unglücklichen Sünder in die Arme zu nehmen.

«Het me dich gfraget?» wollte nun ihr Sohn wissen.

«Mii oder ... weniger», kam es zögernd zurück. «Der Vatter het vu Afang aa nüd welle; aber d Mueter wurd'schu duretrugge, wän ich derfür wär. Aber mir gaats we a dir: entweder we albigs ... oder gar nüüd. Wänn dini Mueter nüd mitsingt, so isch es sowieso nüt Rechts punggto Gsang.»

Da lachte Fridli hell auf: «Ja gell ... immer taucht si det uuf, wos e chle tünnbödig wird! ... Es isch glaubi schu e Selteheit, as etter di erscht und di zweit und dä gad nuch di dritt Stimm singt ... oder?»

«Ämel ich känne niemert», kam es begeistert zurück, um dann aber gleich ins Klägliche umzuschlagen. «Und dine Vatter, het er wider viel Nüüs i sine Marggebüechere?»

Da hielt es Frau Elsbeth nicht mehr aus auf ihrem Horchposten. Ein warmes Bächlein bahnte sich Weg durch den Rauhref des Wangenflaums, und jede Minute brachte sie in Gefahr, laut herauszuschluchzen. So rasch es die Umstände gestatten, stiehlt sie sich weg.

O wie beschämt stehen da die Eltern vor den Kindern, denkt sie. Ja ... sie reden, als ob es ihnen nur um Äußerlichkeiten ginge; aber ihr Tun sagt es anders. Und so können sie auf große Worte verzichten.

«Ine chalte Gade hämmer Liebi und Güeti vertribe und meined gwüß alli, bis üüs hettis der Heiland besser preicht mit em uff d Welt chuu. ... Hütt nuch red i mit em Vatter ... das mues anderscht werde!»

Und auf einmal war ihr, als ob sie Flügel bekäme: Es muß noch eine rechte Weihnacht geben für die zwei Buben ... überhaupt für alle! Sie wird mit Züsi zusammenspannen, und da wird man mit Hüst und Hott die Männer schon aus dem Graben herausbekommen. Aber bevor sie sich zur Ruhe legt, muß sie mit Züsi ins reine kommen. Zwei Tage sind eine kurze Zeit für all die Vorbereitungen ... es muß gut gehen, wenn sie noch einen rechten Schinken auftreiben. «Es Glügg, het ds Züsi bi de Metzgere e Stei im Brett!» fügte sie heimlich schmunzelnd bei. Vor lauter Unter-

nehmungslust beginnt Frau Elsbeth zu laufen, sobald es die Distanz vom Gaden gestattet. Da auf einmal, die Haare stehen ihr vor Schreck zu Berg, wird sie von hinten beim Namen gerufen; leise, aber eindringlich hört sie es: «Elsbeth, Elsbeth!»

«Mues me ietz gliich nuch a Gspänschter glaube?» fragt sie sich verwirrt. «Wänn das nüd ds Züsis Stimm isch!»

Es war nicht nur Züsis Stimme, es war Züsi höchst persönlich. Die Schwägerin war auf der gegenüberliegenden Seite des Gadens im Schnee gestanden, schon bevor Fridlis Mutter angerückt war. Vetter Hans hatte ihr am selben Morgen einen Wink gegeben, als er die Milch brachte; denn beim Heuholen im Sommergaden war ihm ein Schulheft von Franzli in die Hände gefallen, und so vermutete sie, daß die Buben heute hier auftauchen würden. Als erste auf dem Schauplatz hatte sie sich das größte Astloch auf der Nordseite des Gadens sorgfältig ausgesucht und war bloß in Deckung gegangen, bis die Mäuslein in der Falle saßen. Als Elsbeth kam und sich in ihrer Hast einfach von den Lichtstrahlen auf der Südseite des Gadens leiten ließ, hatte sie ihren Posten bereits bezogen, war aber schon so mit ganzem Gemüt bei den Buben, daß sie die Schritte im Schnee einfach überhörte. Erst als ihre Schwägerin das Feld räumte und dabei schon etwas Mondschaten in Bewegung setzte, erkannte sie die Lage.

Frau Elsbeth ahnt ihrerseits die Zusammenhänge, sobald ihr das Gesicht der Schwägerin nahe ist. Denn es ist ganz aus den Fugen geraten, das runde, zufriedene Gesicht Züsis ... da braucht sie ihrem eigenen auch keinen Zwang anzutun ... und nur stoßweise bringt Franzlis Mutter hervor, was zu verhalten ihr doch nicht möglich ist:

«Weisch ... weisch ... was sie ietz mached im Gaden obe? ... Es Chertzli ... es Wienachtscherzli brännt und ...»

«Du miini Güeti», unterbricht sie die andere aufgeregt, «wänn si nu nüd nuch ds Heu aazündet!»

«Ne nei, ne nei ... sie händs in es Beggeli inegstellt ... aber los ietz nu! Di lengscht Ziit sind si eifach eso dagsesse und händ i der Liechtschii ine glueget, und ich ha der schu welle naache, da gchöris bruchwiis ettis lüürle, und won i do statt em Aug ds Ohr a ds Aschtloch hebe und mergege, um was fürnes Lied as es gaat, da schüüßts gad uff eimal we ne

Springbrunne uß em Lüürle use: «Auf Heu und auf Stroh» ... nu es Augebliggi voruus der Franzli und hindedrii, aber viel chreftiger der Fridli, we wänn der Luft e Wiideröslisame

i Himmel ufe treiti, Und nachane ... nachane nu wider e fridlis Gmurmle. Weisch, Elsbeth, ich ha schu möse Briegge und Lache vertrukge im gliiche Aatezug. We zwii Puurebuebe, wo

Der kleine Familienfilm



Sie erklären, es sei unnötig, so viel Gepäck in die Winterferien mitzunehmen. Alles gehe in zwei, drei Handkoffer.



Sie stellen fest, daß es ein ziemliches Gepresse gibt. Vielleicht ist es doch besser, die großen Koffer mitzunehmen.



Sie packen deshalb alles um. Es bleibt ein Armvoll Ware, für die kein Platz da ist, außer man nimmt den Schrankkoffer mit.



Was immerhin auch seinen Vorteil hat, weil jetzt reichlich Platz für alles ist.



Nur, daß nun die Familie, weil so viel Platz vorhanden ist, beschließt, entsprechend mehr mitzunehmen, so daß man die anderen Koffer auch mitnehmen muß.



Was zur Folge hat, daß schließlich doch noch zwei Papierbündel zurückbleiben, mit Dingen, für die man sich in der letzten Minute entschlossen hat und die jetzt von Hand getragen werden müssen.

mitenand durne schüüs, gheimnisvolls Land günd und nach langem uff eimal wider ettis Vertruuts gsänd, gad esoo isch mer vorchuu.»

«Wele het dä ds Chertzli prunge?» fragte Frau Elsbeth leise, nachdem der Tränenstrom etwas eingedämmt war.

«Der Fridli, der Fridli ... e halbe Heilige ischt er, dine Bueb! Es sigi dä glich noch e chle gmüetlicher, as so ganz im Tunggle z sitze und sogar noch es bitzeli wärmer, het er i der Meinig ganz troche gseit, won er ds Chertzli füregnuu het ... aber ich weiß ... er hets em Franzli zlieb tue ... miiner Lebzig werd em ich das nie vergesse, und der Herrgott wird nüd chliner sii as ich ... glaub mers ... es wird noch alles guet!»

«O Züsi», wehrte die andere, «mer wänd nüd zwänge! Isch eim nüd gad tüüet worde, as weder Händ noch Füß der wahr Mäntsch uusmached, der Mäntsch, wos vunem i der Bible heißt, er sigi „zu Gottes Bild“ erschaffe?»

Ob Züsi übrigens nicht Zeit hätte, sie zu begleiten ins Möösli hinüber, fragte dann Frau Elsbeth, es sei dort eine Auswahl an Briefmarken eingetroffen, die Fridolin unbedingt sehen müsse. Man könnte unterwegs allerlei besprechen, und ihrem Manne gegenüber wäre es für den ersten Augenblick eine Ausrede für das nicht rechtzeitige Daheimsein. «Weisch, ich ha ne daadure gar vergwännt!»

«Das isch ebe recht», unterstützte sie im Glück des Sichwiederfindens eifrig die Schwägerin, «ebe settigs git rehti Stallwärmi, wos de Manne wuel isch, und au de Chind, nüd det, wo d Fraue meined, si mösed a Gschiidi Pfaarer und Feldmuuser i eim werde und vor luter Kürs und Vorträg allpott nüd diheimed sind, wämes am esigschte bruucht!»

Lächelnd zog Frau Elsbeth die Schwägerin vorwärts: «Mer wänd guu, bevor d Buebe chänd; aber ... du hesch glaubi schu e chle recht, ettis Ähnlis isch mer bim Gaden obe so nebetine dur e Chopf ggange. Kes Wort händ si vu de Wienachtsgschängg gredt, üser Buebe, und händ sicher noch jedesmal en umääri Freud gchaa draa. Aber isch es nüd, we wänn ne glich zur Hauptsach das i ds Herz ineggange wär und Bode gäb, was sich all di Jahr gnau widerholt het: der glich Baumschmugg, die gliichlige Lieder und überhaupt ds Zämesii uf di gliich Art und Wiis. Vilicht sött me das Nüü würggli nu inetröpfle

luu i das Alt, wänns söll e Wohltat bliibe.» Unter solchen Gesprächen wanderten die Schwägerinnen Arm in Arm über das winterliche Breitfeld, und geschah letzteres zuerst auch nur, um sich bei den schmalen Weglein nicht nasse Mantelsäume zu holen, blieb man doch gerne dabei, als richtige Straßen zur Verfügung standen. An einem steilen Wegbort blieb Züsi stehen und schüttelte fröhlich einen schneebehangenen Strauch: «Kännsch die Stuedeputsch, Elsbeth? Weisch noch, we mer ase Chind gad da emal uneis worde sind?»

«Du hesch es Gedächtnis!» lachte Elsbeth nach kurzem Besinnen, «meinsch würggli, es siged üseri Pfaffechäpli? Aber we isch es eigetli au ggange?»

«Ä ... weisch dä nümme, we mer vor em Jügedfescht mit Nadle und Fade da use sind, für es us de rote Beeri Chrallebetter zmache? Und chuun simmer fertig, taucht der Franz uuf und seit, du hebisch es schüüner gmachet as ich. Do ha der i einer Galle ds Chrallebett ab em Hals gschränzt, und du hesch bis zum andere Morge d kes Wort mi gredt mit mer.»

«Bis zum andere Morged», nahm Elsbeth das Wort nachdenklich auf. «Offebar simmer due noch gschiider gsii as ietz!»

«Ja, aber weisch, es het mi glich en eeländi Lengi tunggt, und ich weiß noch guet, wen ich bettet ha, der Liebgott söll mache, as du mir verziichisch!»

«Au gar nüd uugschiggt», lächelte die Schwägerin, «d Händ vu der Sach ... und der Liebgott mache luu! ... Der wird due wol tänggt ha, ds Verziiche gchöri en im ... für d Mäntsche ... für die chliine we für di große, tüegis ds Vergesse!»

«Meinscht?» sagte Züsi rasch, mit einem nicht weniger flinken Seitenblick.

Doch jetzt heißt es, noch schnell das Nötigste zu verabreden; denn sie müssen sich trennen, sonst könnte die Weihnachtsüber-raschung für die Gadenhelden daneben geraten. Ernstlich bezweifeln sie ja beide keinen Augenblick, daß die Väter nicht begreifen, was sie ihren Buben schuldig sind, wenn sie hören, was in Vetter Hansens Heugaden vor sich geht; denn sie als ihre Frauen wissen am besten, daß ihre Männer auch keine Unholde sind und daß sie trotz dem Streit unentwegt rechte Brüder blieben. Aber ist es nicht süß und prickelnd, sich ein bißchen Widerstand vorzustellen, dem man gleichsam mit wippen-den Engelsflügeln den Atem ausblasen wird?